



DR. HEINER KOCH
ERZBISCHOF VON BERLIN

Eine Lerngemeinschaft von Lerngemeinschaften

**Der Beitrag von Juden und Christen
für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft**

Festrede aus Anlass der 65. Berliner Woche der Brüderlichkeit

I.

Vielleicht kennen Sie das, so ist das ja manchmal: Wir hören einen Satz oder eine Formulierung, und die Worte, die wir hören, bringen irgendetwas in uns zum Klingen, sie sprechen etwas an in uns. Es ist, also ob sie eine erwartungsvolle Erinnerung in uns wecken. Aber etwas stört. Die Erinnerung bleibt unbestimmt und fremdartig. Unsere Erwartung wird nicht befriedigt. Wir können nicht ausmachen, was uns an ihr vertraut und was unvertraut vorkommt. Eine

solche Empfindung hatte ich, als ich das diesjährige Motto für die „Woche der Brüderlichkeit“ erfuhr. Sie alle wissen, wie es lautet: „Nun gehe hin und lerne“. Was damit für mich begann, war – passend zum Motto selbst – ein intensiver Lernprozesses, auf dem ich Sie gerne ein Stück weit mitnehmen möchte.

II.

Ich lernte zunächst Faktisches. Beispielsweise dass dieser Satz auf den berühmten Rabbi Hillel zurückgeführt wird, der um die Zeitenwende herum dem jüdischen Hohen Rat in Jerusalem vorstand, dessen Lebenszeit sich also zumindest für einige Jahre mit derjenigen Jesu von Nazareth überschneidet. Ein Nicht-Jude, so die Geschichte, stellte den Rabbi vor eine unlösbar scheinende Aufgabe. Er verlangte von ihm einen Blitzkurs im jüdischen Glauben. Die Tora in Twitterlänge, würde man heute vielleicht sagen. Das Judentum in 140 Zeichen. Was man halt so tippen kann, dieweil man auf nur einem Bein steht. Natürlich war schon damals nicht anders als heute höchst umstritten, ob wirklich immer in der sprachlichen Kürze die Würze liege. Hillels strenger Glaubensbruder, der Rabbi Schammai, bezweifelte das. Schon das bloße Ansinnen des fraglichen Nicht-Juden lehnte dieser empört ab. Rabbi Hillel dagegen nahm die Herausforderung nicht nur unbefangen an. Er beantwortete die an ihn gerichtete Frage so, dass seine Antwort zu einer noch größeren Herausforderung für den Fragesteller wurde. Die Tora in ihrer letzten und kürzesten Zusammenfassung, so der Rabbi, das sei – in unseren Worten – nichts anderes als die „Goldene Regel“: „Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora und alles andere ist nur Erläuterung.“ Aber die graue Theorie des Wortes, fügte er verdeutlichend hinzu, das sei ja allenfalls die eine Hälfte

der Wahrheit. Die andere Hälfte ist die bunte Praxis der Tat. Deshalb der Zusatz: „Gehe hin und lerne.“ Ich verstehe ihn als einen Hinweis auf die Alternativlosigkeit tätigen Lernens. Der gewitzte Nicht-Jude hatte mit seiner hinterlistigen Fragestellung wohl auf eine Zeitersparnis spekuliert. Mit Rabbi Hillels Antwort kippte sein Vorhaben in das genaue Gegenteil um. Was er vorne an Zeit gespart hatte, das würde er, um ein Vielfaches verlängert, hinten wieder anhängen müssen. Lebenslanges Lernen!

III.

Das Jahresmotto der „Woche der Brüderlichkeit“ hatte für mich, wie gesagt, zugleich etwas Vertrautes und Unvertrautes an sich. „Gehe hin und *lerne*.“ Etwas, das ich nicht benennen konnte, kam da bei mir ins Schwingen. Aber was? Und dann nach einer Weile ging es mir plötzlich auf. Wir sind uns ja oft gar nicht recht bewusst, wie sehr wir und unsere Vorstellungs- und Gedankenwelten, unsere Erwartungshaltungen, Wahrnehmungen und Deutungsperspektiven durch kulturelle und auch religiösen Vorprägungen und Muster mitbestimmt sind. Genau so war es mir in diesem Fall ergangen. Was ich gehört hatte, war: „Gehe hin und *lerne*!“ Was ich allem Anschein nach erwartet hatte, war: „Gehet hin und *lehret*!“ „Gehet hin und lehret alle Völker, tauft sie ...“ (Mt 28,19) – mit diesen Worten beginnt nämlich der am Ende des Matthäusevangeliums überlieferte so genannte Missionsbefehl Jesu an seine Apostel. Lernen oder Lehren?! Offenbar lag das seltsame Unbehagen, das ich die ganze Zeit empfunden hatte, genau in dieser inhaltlichen Diskrepanz zweier formal gleichartiger Sätze beschlossen. Während Rabbi Hillel zum Lernen aufforderte, legte sein etwas jüngerer Zeitgenosse, Jesus von Nazareth, scheinbar alles Gewicht

auf das Lehren. Ein vollendeter Widerspruch?! Sollte sich das Verhältnis zweier Religionen, die so eng miteinander verwandt sind wie das Judentum und Christentum, durch einen so schlichten Antagonismus auf den Punkt bringen lassen? Das Judentum: eine *Lerngemeinschaft*. Das Christentum: eine *Lehrgemeinschaft*?

IV.

Schon vor Rabbi Hillel und auch nach ihm noch hat sich das Judentum jedenfalls – so habe ich lernen dürfen – stets als eine Lerngemeinschaft verstanden. Die tiefsten Wurzeln dafür liegen im Buch Deuteronomium, das Juden wie Christen heilig ist. Dort steht: „Mose rief ganz Israel zusammen. Er sagte zu ihnen: Höre, Israel, die Gesetze und Rechtsentscheide, die ich euch heute vortrage! Ihr sollt sie lernen, sie bewahren und halten“ (Dtn 5,1).¹ Schon an dieser grundlegenden Stelle, auf die ja dann nichts Geringeres folgt als die Verkündung der Zehn Gebote, wird der enge Zusammenhang von Denken und Handeln, von Theorie und Praxis deutlich, auf den auch Rabbi Hillel abhob. Der große jüdische Gelehrte Leo Baeck (1873-1956) hat zuletzt noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts das „Judentum als Lerngemeinschaft“ in den Mittelpunkt seiner „Konzeption einer pädagogischen Religion“ gestellt.² Das Judentum: eine Lerngemeinschaft – keine Frage!

¹ Vgl. Peter Brandt, Das Gottesvolk als Lerngemeinschaft. Biblische Grundlagen lebenslangen Lernens, in: Report 32 (2009), 25-35, hier 29: „Die Tora definiert in Bezug auf sich selbst eine dauernde Lernverpflichtung.“

² Ralf Koerrenz, Das Judentum als Lerngemeinschaft. Die Konzeption einer pädagogischen Religion bei Leo Baeck (Forum der Pädagogik und Didaktik der Religion 6), Weinheim 1992.

V.

Wie aber stand und steht es um das Christentum? Mich hat diese Frage sehr beschäftigt. Ich nahm, um Klarheit zu gewinnen, das Neue Testament in der griechischen Originalsprache zur Hand und erlebte eine gelinde Überraschung. Das bisweilen mit „lehren“ übersetzte griechische Wort, das Matthäus im genannten „Missionsbefehl“ verwendet, lautet in der Ursprungssprache „μαθητεύσατε“. Der „μαθητές“, das meint im Griechischen den Jünger, den Lehrling, man könnte auch sagen: den Schüler eines Meisters. Mit „lehren“ ist der gemeinte Sachverhalt daher nur sehr unglücklich, ja missverständlich ausgedrückt. Allenfalls ein Teilaspekt dessen, was eigentlich gemeint ist, ist damit abgedeckt. Will man den Ursprungssinn aufgreifen, so wird man daher nicht sagen dürfen: „Gehet hin und *lehret*“. Nicht darum geht es ja, genau genommen, dass die einen etwas lehren, sondern umgekehrt darum, dass die anderen etwas lernen. Die gängige Verdeutschung: „Gehet hin und *macht* alle Völker zu *Jüngern*“ entspricht exakt der eigentlichen Wortbedeutung. Aber aus historischen Gründen hat „Jünger machen“ etwas von Zwang und Unterdrückung an sich, das dem griechischen Wort völlig fremd ist. Vielleicht müsste man etwas umständlicher, aber ebenso treffend sagen: „Gehet hin und ladet ein zum Lernen.“ Natürlich rücken die Apostel damit zu so etwas wie Lehrern auf, zu Lehrern nämlich ihrer potentiellen Schüler. Aber weil es – theologisch betrachtet – nur einen wahren Meister gibt, Jesus Christus, deshalb bleiben auch sie zuletzt immer Schüler, fortgeschrittene Schüler, gewiss, aber doch Schüler. Ihr Lehren ist gewissermaßen eine besonders intensive Form des Lernens. Die *ecclesia docens*, die „lehrende Kirche“, ist selbst mehr noch als dass sie lehrt, „lernende

Kirche“, *ecclesia discens* – ein Gedanke, der bei Gelegenheit durchaus eine vertiefende theologische Betrachtung lohnen würde.

Allerdings muss sogleich selbstkritisch hinzugefügt werden: Über viele Jahrhunderte hin hat sich im christlichen Selbstverständnis eine Deutung durchgesetzt, die mehr auf das Lehren denn auf das Lernen setzte. Die Übersetzungsgeschichte unserer Matthäus-Stelle ist dafür ein aufschlussreiches Indiz. Schon die spätantike Vulgata-Übersetzung des Neuen Testaments – durch den heiligen Hieronymus angefertigt und im Westen für weit mehr als ein Jahrtausend die maßgebliche Bibelfassung – verschob den Hauptakzent vom Lernen zum Lehren, wortwörtlich zum „Dozieren“ des Glaubens: „Euntes *docete*“, heißt das Matthäuszitat in lateinischer Sprache.³ Martin Luther hielt es in seiner deutschen Bibelübersetzung von 1545 eher mit dieser lateinischen Übersetzung von Mt 28,19 als mit dem griechischen Wortlaut. Er übertrug: „Darumb gehet hin / vnd *leret* alle Völcker“. In dieser sprachlichen Fassung ist das Diktum in das religiöse Gedächtnis des deutschsprachigen Protestantismus und von dort aus dann schließlich in unser gemeinsames kulturelles Gedächtnis eingegangen – und dort bis heute mit großer Selbstverständlichkeit präsent. Mir selbst ist ja zuerst die Luther-Übersetzung in den Sinn gekommen, als ich mich mit unserem Jahresmotto beschäftigte, und nicht die Übertragung der so genannten Einheitsübersetzung, die katholischer Standard ist, und in der es heißt: „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern“.⁴

³ Vgl. Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus, 4. Teilband: Mt 26-28 (EKK I/4), Neukirchen-Vluyn 2002, 443f.

⁴ Vgl. dazu etwa Ist der Missionsbefehl falsch wiedergegeben?, in: *ideaSpektrum* 1,2017, 15.

VI.

Verstehen sich das Judentum wie das Christentum als Lerngemeinschaften, so liegt aber doch noch einmal die Rückfrage nahe: Was meint eigentlich „Lernen“? Um welche Art von Lernen geht es da eigentlich? Was und wie sollen und können Juden und Christen heute lernen, über sich selbst sowie über- und voneinander? Und können andere davon etwas lernen?

Zunächst gilt: „Wenn wir [...] fragen, was ‚Lernen‘ bedeutet, muss mit der modernen Pädagogik und Religionsdidaktik davon ausgegangen werden, dass dieser Begriff die ganze menschlichen Person in ihrem Leben, Denken und Handeln betrifft, und zwar während des ganzen Lebens.“⁵ Damit hat der emeritierte Münchener Religionspädagoge Stefan Leimgruber Wesentliches gesagt!

In Anlehnung an das diesjährige Jahresmotto „Gehe hin und lerne“ könnte man vielleicht zwei Arten des Lernens unterscheiden: ein „sitzendes Lernen“ und ein „gehendes Lernen“. Lernen im Sitzen, das würde dann die klassische, durch Lehre erreichbare Wissenserweiterung meinen, die ein wichtiger Bestandteil von Lernprozessen ist und immer bleiben wird. Das gilt auch in religiösen Bildungskontexten: „Bescheid zu wissen in religiösen Fragen, religiöse Grundmuster zu kennen, die Sprache des Religiösen wenigstens ansatzweise ‚sprechen‘ zu können, verschiedene Religionen und deren Lebensäußerungen zu verstehen – all dies sind wesentliche Punkte religiöser Lernprozesse“, so

⁵ Stephan Leimgruber, Die gesellschaftliche und religionspädagogische Bedeutung interreligiösen Lernens, in: Andreas Renz/Stephan Leimgruber (Hg.), Lernprozess Christentum – Islam. Gesellschaftliche Kontexte – theologische Grundlagen – Begegnungsfelder, Münster 2002, 5-16, hier: 9.

